

Aliscans

De Gruyter Texte

Aliscans

Das altfranzösische Heldenepos
nach der venezianischen Fassung M

Eingeleitet und übersetzt von
Fritz Peter Knapp

DE GRUYTER

Umschlagabbildung: Bibliothèque nationale de France, Ms 24369, 107r.

ISBN 978-3-11-028852-0
e-ISBN 978-3-11-028883-4

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH und Co. KG, Göttingen
Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Einleitung — 1

- „Aliscans“ als literarisches Vermächtnis — 1
- Historische Grundlagen — 3
- Der epische Wilhelmszyklus — 4
- „Aliscans“ – Inhaltsskizze — 6
- Ansätze zu einem Verständnis der Sinnggebung des Textes — 9
- Die Stellung der Fassung M in der Überlieferung — 11
- Die Sprache von M — 23
- Zur Übersetzung — 28
- Literaturverzeichnis — 31

Übersetzung — 35

- Erster Teil: Die Niederlage auf Aliscans — 35
 - Guillemes und Viviens Abwehrkampf (I–XXI) — 35
 - Viviens Tod (XXII–XXIX) — 64
 - Guillemes Flucht (XXX–LV) — 74
- Zweiter Teil: Zwischen den Schlachten — 119
 - Guillemes Weg nach Laon (LVI–LX) — 119
 - Guillelme am Königshof (LXI–LXXVI) — 125
 - Rückkehr nach Orange, Entsatz von Orange (LXXVII–XCII) — 168
 - Aufbruch von Orange und Vorbereitungen zur Schlacht (XCIII–CI) — 200
- Dritter Teil: Die zweite Schlacht von Aliscans — 216
 - Renoarts Triumph (CII–CXXI) — 216
 - Deramés Flucht und der Zweikampf Renoarts
mit Baudin (CXXII–CXXXI) — 257
 - Renoarts Zorn, Versöhnung, Taufe und Ritterweihe
(CXXXII–CXLVIII) — 277

Einleitung

„Aliscans“ als literarisches Vermächtnis

Die altfranzösische Heldenepik hat schon im Hochmittelalter kein sehr großes Aufsehen im deutschen Sprachraum erregt. In der modernen germanistischen Mediävistik war dies ebensowenig der Fall, wenn man das große Interesse für den romanischen Minnesang und Artusroman danebenhält. Erst in jüngerer Zeit sind zwei große Studien zur mittelalterlichen Rezeptionsgeschichte der Chanson de geste erschienen.¹ Ins Deutsche übersetzt hat man aber nur die frühesten Zeugnisse der Gattung, „Chanson de Roland“, „Pèlerinage de Charlemagne“, „Couronnement de Louis“, „Le Charroi de Nîmes“, „La Prise d'Orange“. Und es ist in der Tat nicht einfach, bei deutschsprachigen Lesern der Gegenwart ein mehr als literar- und kultur-historisches Interesse an dieser doch sehr holzschnittartigen Epik zu erwecken. Während man etwa beim „Löwenritter“ von Chrétien de Troyes oder beim „Prosa-Lancelot“ nicht zweifeln kann, daß sie bis heute zur Weltliteratur gehören, steht schon das afrz. „Rolandslied“ unter dem leisen Verdacht, nur noch als französisches Nationalheiligtum ‚weitergereicht‘ zu werden, in seiner ästhetischen Gestalt aber den Leser außerhalb Frankreichs nur noch schwer unmittelbar ansprechen zu können. Das gilt erst recht für die anderen Chansons de geste, die bereits genannten ebenso wie für spätere Spitzenwerke, allen voran „Aliscans“. Dieses Epos schildert die Belagerung und Befreiung einer Stadt im Rahmen einer welthistorischen kriegerischen Auseinandersetzung, ist also inhaltlich durchaus der homerischen „Ilias“ vergleichbar. Gleichwohl wird man sich scheuen, die beiden Werke in einem Atemzug zu nennen.

Gewiß hat die „Ilias“ eine ganz andere, außergewöhnlich glückliche Rezeptionsgeschichte sowohl in der Antike als auch in der Neuzeit erlebt, getragen von einer nie erlahmenden humanistischen, im späteren 18. Jh. von der „Aeneis“ auf den „Vater der abendländischen Dichtung“ umgelenkten Begeisterung. Daß die romantische Wiederentdeckung des Mittelalters den Vorsprung der Antike im Bildungshorizont der neueren Zeit nie ausgleichen konnte, wird man aber nicht allein für die unausgeglichene Bilanz verantwortlich machen können, welche am Ende jedes Qualitätsvergleichs von „Aliscans“ und „Ilias“ stehen muß. Jenes altfranzösische Epos ist bei allen beachtlichen Vorzügen doch im ganzen zu simpel

¹ Thordis Hennings, Französische Heldenepik im deutschen Sprachraum. Die Rezeption der Chansons de Geste im 12. und 13. Jahrhundert. Überblick und Fallstudien, Heidelberg 2008; Bernd Bastert, Helden als Heilige. *Chanson de geste*-Rezeption im deutschsprachigen Raum, Tübingen/Basel 2010.

gestrickt, zu eindimensional, zu wenig ‚welthaltig‘, als daß es jemals die faszinierende Wirkung ausüben könnte, die eine öffentliche Lesung vieler Partien der ‚Ilias‘ selbst in deutscher Übersetzung auch heute noch auszuüben vermag.

Dennoch sollte uns ‚Aliscans‘ lieb und teuer sein, denn es hat Wolfram von Eschenbach zum Vorbild für seinen ‚Willehalm‘ gedient. Daß der ‚Willehalm‘ im angesprochenen Bildungshorizont keine Rolle spielt, gehört nun in der Tat zu den größten bildungsgeschichtlichen ‚Ungerechtigkeiten‘ der Gegenwart. Sie zumindest ansatzweise zu beseitigen, ist wahrhaft allen Eifer und Schweiß der germanistischen Mediävistik wert. Die Größe dieses Werkes wird aber nicht zuletzt im Vergleich mit der Vorlage deutlich. Nun ist dieser Vergleich von vornherein ungerecht, wie der mit der ‚Ilias‘ auch, aber aus ganz anderen Gründen. Denn die Gattung des altfranzösischen Epos verfolgt ganz andere ästhetische Ziele als der Versroman, den Wolfram daraus gemacht hat. Diese Ziele sind für uns allesamt nicht leicht zu würdigen. Dazu gehört u. a. eine extreme ideologische Einseitigkeit. Selbst wenn wir nicht unpassende Maßstäbe einer modernen ‚political correctness‘ anlegen, ist für uns die ständige Verunglimpfung aller Andersgläubigen als Verbrecher und Satansjünger kaum erträglich. Zum Vergleich innerhalb derselben Gattung und derselben Zeit bietet sich das mittelhochdeutsche ‚Nibelungenlied‘ an. Auch hierin gibt es gegen die heidnischen Hunnen massive Vorurteile, die aber kaum religiös geprägt sind, sondern sich gegen die angebliche körperliche und kämpferische Unterlegenheit richten. Eine archaische und uns daher fremde grenzenlose Bewunderung für das Heldentum des adeligen Kriegers haben griechische, lateinische, romanische und germanische Heldenepen ja gemeinsam. Doch nur die Chansons de geste rechtfertigen den Sarazenenkrieg von einem unerschütterlichen Standpunkt der weltanschaulichen Überlegenheit aus in solcher Schwarz-Weiß-Manier.

Es handelt sich eben zugleich um Kreuzzugsdichtung (mit deutlichen Zügen der christlichen Legende), im speziellen um die dichterische Glorifizierung des Abwehrkampfes des christlichen Abendlandes gegen die Invasion der Araber im 8./9. Jh. und der spanischen Reconquista. Die großen Helden dieser Kriege gelten dem Mittelalter unzweifelhaft sowohl als historische Gestalten als auch als Heilige, allen voran Roland und Karl der Große, dann aber, ihnen kaum nachstehend, Guillaume und Rainouart. Dante versammelt sie denn auch in seinem *Paradiso* (Canto XVIII). Heldendichtung dieser Art behauptet in jener Zeit im christlichen Abendland einen namhaften Rang zur Befestigung des adelig-kriegerischen Selbstwertgefühls. Dies tritt zu den genannten Gründen für den enormen Abstand der großen zeitgenössischen und der eher geringen heutigen Wertschätzung dieser Texte hinzu.

Wolfram ist von alledem nicht weit entfernt, auch wenn er den Tod der Andersgläubigen nicht mehr mit Befriedigung quittiert, sondern aus christlichem

Mitleid mit den Verdammten betrauert. Und er hält sich auch inhaltlich recht getreu an seine altfranzösische Vorlage, lebt also durchaus weithin von deren Erfindungsgabe, motiviert nur vieles neu und deutet vieles um.

Historische Grundlagen

Die konkreten historischen Grundlagen der romanischen Heldensagen verlieren sich für uns in einem von wenigen zuverlässigen Zeugnissen erhellten dichten Nebel. Kaiser Karl und seine Vorfahren und Nachkommen auf dem fränkischen Thron lassen sich zwar halbwegs zureichend ausmachen, doch seine großen Vasallen, die meist im Mittelpunkt der Epen stehen, weit weniger. Roland hat immerhin schon in Einhard's *Vita Karoli Magni* von ca. 830 Eingang gefunden. Bei Guillaume/Wilhelm sind wir schon auf trübere Quellen angewiesen. Sechzehn Träger des Namens könnten zu seinem Bild in der Sage beigetragen haben, an der Spitze Graf Wilhelm von Toulouse, Sohn einer Tochter Karl Martells (?) und Erzieher des 13jährigen Ludwig, des späteren Kaisers. Er dürfte 793 den Arabern, die in Septimanie bis Narbonne vorgedrungen waren, am Fluß Orbieu (?) zumindest soviel Widerstand entgegengesetzt haben, daß sie sich wieder hinter die Pyrenäen zurückzogen, dann aber selbst 803 einen Gegenschlag geführt, Barcelona erobert und die von Karl dem Großen etablierte Spanische Mark des Frankenreichs gefestigt haben. 804 stirbt Wilhelms Frau Witburgis (im Epos: Guiborc), worauf er in das Kloster Aniane eintritt, dann ein eigenes Kloster Gellone gründet und dort beim Kloster als Einsiedler 812 stirbt. Er wird 1066 kanonisiert (*Vita Sancti Willelmi* von ca. 1130?) und sein Kloster später in Saint-Guilhem-le-Désert umbenannt. Dessen Kirche ist heute noch zu bewundern. Markgraf Wilhelm von Orange, Titelheld der *Chanson de Guillaume*, des ältesten Wilhelmsepos (s. u.), eine Gestalt geringer historischer Prominenz, wird erst sekundär mit Wilhelm von Toulouse identifiziert. Auch die Kirche bemächtigt sich des Helden und propagiert einen Pilgerweg längs seiner Gedenkstätten nach Santiago de Compostela. Daß sie aber die Wilhelmssage im 12. Jh. erst initiiert habe, wie Joseph Bédier behauptet hat, ist auszuschließen.

Vom historischen Vivien, dem noch halbwüchsigen, doch tollkühnen Neffen Wilhelms, wissen wir nur aus der Chronik Reginos von Prüm (906), wo er als Laienabt von Saint-Martin in Tours und als Krieger Karls des Kahlen gegen die Bretonen erscheint, sowie aus einem Bild einer Prachtbibel der Abtei, auf dem er und die Kanoniker Karl dem Kahlen das ihm gewidmete Buch überreichen. Rainer ist noch weit schlechter und erst spät historisch bezeugt.

Die ersten sicheren Reflexe der an all diese Gestalten anknüpfenden Sagentraditionen sind im ‚Haager Fragment‘ (zwischen 980 und 1030) und den ‚Nota Emi-

lianense' (1065/75) greifbar. Wie und wann diese Traditionen zustande kamen, ist unsicher und umstritten. Wenn wir ihre freie dichterische Erfindung ab ca. 1100 (J. Bedier) nicht nur wegen der eben genannten älteren Zeugnisse hinaufdatieren, sondern überhaupt als ganz unwahrscheinlich ausscheiden, werden wir für die ältesten mündlichen Sagen in Form von Liedern und Kurzepen (?) nahe an die historischen Ereignisse heran, ja wohl noch ins 9. Jh. zurückgehen müssen.

Der epische Wilhelmszyklus

Schattenhaft greifbar sind erst die frühesten mündlichen Kurzepen des 11. Jh. Eines davon bot die Grundlage der (nur in einer Handschrift von ca. 1225, London, British Museum Add. 38663, überlieferten) ‚Chanson de Guillaume‘ (ChG) von ca. 1140 (?). Der darin erzählte Kern der Wilhelmssage besteht in der mehrteiligen Abwehrschlacht gegen den Heidenkönig Desramé/Deramé (Abdarrahman I. † 788 oder Abdarrahman II., 796–822, Herrscher von al-Andalus, dem muslimischen Spanien) in Südfrankreich. Der Neffe Guillaumes d'Orange, Vivien, der geschworen hat, nie vor den Heiden zu fliehen, erleidet den Heldentod. Guillaume/Wilhelm kommt zu spät zu Hilfe, verliert alle seine Leute und muß fliehen. Seine Frau Guiborc hat mittlerweile selbständig ein neues Heer aufgeboten. Zudem holt Wilhelm Hilfe bei König Ludwig. Mit Gottes und des riesenhaften heidnischen Helden Rainouart Hilfe erringen die Christen nun den Sieg, töten oder vertreiben die Heiden. Das Verhältnis der ChG zu den späteren Wilhelmsepen, die in den zyklischen Sammelhandschriften erscheinen, ist unklar. Das Schlachtfeld *Larchamp* = *l'Archamp* lag wohl ganz im Westen Südfrankreichs an der Gironde (oder im Südosten bei Barcelona?), wird aber in späteren Epen in die Nähe von Arles gerückt (*Elysii Campi* > *Alyscamps/Alischans/Aliscans*).

Vielleicht waren es zwei verschiedene Kurzepen, ein Vivien- und ein Wilhelmslied, die hier im ersten Teil von ChG I (V. 1–1980) kombiniert wurden.² Jedenfalls schließt sich danach in ChG noch ein weiterer Teil (ChdG II) an, der sicher etwas jünger ist, Rainouart zum Haupthelden hat und teilweise burlesk-heroische Züge trägt.³ Auch in dieser Form mit ihren insgesamt 3554 Versen (Zehnsilbern) steht die ChG formal den mündlichen Kurzepen noch sehr nahe,

² So die Mehrheit der Forscher, u. a. Alois Wolf, *Heldensage und Epos. Zur Konstituierung einer mittelalterlichen volkssprachlichen Gattung im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit*, Tübingen 1995, S. 220–232.

³ Vgl. u. a. Frappier (1955), S. 131.

ist wohl selbst noch ein solches zumindest in der primären Überlieferung (s. u.), wenn nicht in der Produktion selbst.

Dasselbe gilt höchstwahrscheinlich – trotz der anderslautenden, insbesondere in der Romanistik gegenwärtig noch dominierenden Forschungsmeinung – auch noch für die großepische Umarbeitung des zweiten Teils der ChG auf den mehrfachen Umfang in einem anderen Epos, ‚Aliscans‘ (Al), vom ausgehenden 12. Jh. Was hier u. a. der Schriftlichkeitsthese reiche Nahrung gegeben hat, ist die Überlieferung in Sammelhandschriften. Darin erscheint dann Al umgeben von einem Kranz weiterer, älterer und jüngerer Epen, z. B. in A⁴ (olim T) = Mailand, Trivulziano 1025 (Mitte oder 2. H. 13. Jh.). A⁴ enthält: ‚Enfances Guillaume‘ (EG) – ‚Couronnement Louis‘ (CL) – ‚Charroi de Nîmes‘ (ChN) – ‚Prise d’Orange‘ (PO) – ‚Enfances Vivien‘ (EV) – ‚Chevalerie Vivien‘ (ChV) – ‚Aliscans‘ (Al) – ‚Bataille Loquifer‘ (BL) – ‚Moniage Rainouart‘ (MR) – ‚Moniage Guillaume‘ (MG II). Von den zwölf mehr oder minder vollständigen Handschriften enthält nur M (Venedig, Bibl. Marciana, fr. VIII, 1. H. 14. Jh.) ‚Aliscans‘ allein. Jener kürzere Zyklus weitet sich dann im 13. Jh. zum großen Zyklus aus, wie er sich z. B. in B¹ (olim L) = London, British Museum, Royal 20 D XI (1. H. 14. Jh.) präsentiert: ‚Garin de Monglane‘, ‚Girart de Vienne‘, ‚Aymeri de Narbonne‘, ‚Les Narbonnais‘, ‚Enfances Guillaume‘, ‚Couronnement Louis‘, ‚Charroi de Nîmes‘, ‚Prise d’Orange‘, ‚Enfances Vivien‘, ‚Chevalerie Vivien‘, ‚Aliscans‘, ‚Bataille Loquifer‘, ‚Moniage Rainouart‘, ‚Moniage Guillaume II‘, ‚Siège de Barbastre‘, ‚Guibert d’Andrenas‘, ‚Mort Aymeri‘, ‚Foucon de Candie‘. Zahl und Wortlaut der Epen wechseln von Handschrift zu Handschrift. Insgesamt gibt es 23 Epen.

Im kleineren Zyklus werden die erfolgreiche Werbung Wilhelms aus der Ferne um die Heidin Orable und der Entsatz des belagerten Narbonne erzählt (EG), hierauf die Krönung Ludwigs mit Hilfe Wilhelms, Italienfeldzüge, der Kampf gegen den Riesen Corsolt (CL), die mangelnde Dankbarkeit Ludwigs, die Eroberung des heidnischen Nîmes mit ‚trojanischer‘ List (ChN), der heimliche Aufenthalt des verkleideten Wilhelm im heidnischen Orange, Entdeckung und Gefangennahme, Befreiung mit Hilfe Orables, Sieg über die Heiden und Hochzeit mit der auf den Namen Guiborc getauften Orable (PO), Vivien als Geisel und Sklave bei den Heiden (EV), Viviens Ritterweihe, Schwur, erste Heidenkämpfe, Herausforderung der Rache Deramés, Invasion und Beginn der Schlacht von Aliscans (ChV), Tod Viviens, Niederlage Wilhelms auf Aliscans, Ritt an den Königshof, Entsatz Oranges, Sieg über die Heiden mit Hilfe des Heiden Rainouart (Al), Entführung von Rainouarts Sohn, siegreicher Kampf Rainouarts gegen den Riesen Loquifer von Loquiferne (BL), Eintritt Rainouarts ins Kloster Brioude, neue Heidenkämpfe, Tod im Kloster (MR), Eintritt Wilhelms ins Kloster Aniane, Streit mit den Mönchen, Rückzug nach Gellone, neue Heidenkämpfe, Tod in der Klausur (MG II). Als zentraler Ausgangspunkt der Handlung muß die Eroberung

von Orange (PO) gelten, um die sich die übrigen Ereignisse (zuerst die von CL, ChN und Al) gruppiert haben.

„Aliscans“ – Inhaltsskizze

„Aliscans“ kann, eingebettet in diesen dem Publikum schon zuvor bekannten Handlungszusammenhang, am Beginn ganz unvermittelt *medias in res*, also in die Mitte der ersten Schlacht, einsteigen und macht die Mittelstellung der geschilderten Ereignisse auch durch ständige epische Vor- und Rückverweise deutlich. Gleichwohl entfaltet das Epos ein Eigenleben in der Fülle seiner einprägsamen Szenen, die mehr als die meisten anderen beim Publikum Furore gemacht haben. Es ragt aus dem Zyklus heraus und hat so auch den größten Erfolg in der Überlieferung erzielt. Der Vergleich, welchen Robert Barroux ihm angedeihen ließ, ist dennoch wohl zu hoch gegriffen. Er meint, es verhalte sich wie eine gotische Kathedrale zu dem schlichten, rigiden, romanischen Bau der „Chanson de Guillaume“.⁴ Der Vergleich führt auch deshalb in die Irre, weil die Gattung des afz. Heldenepos insgesamt gegenüber den höfischen Romanen und Liedern bis ins späte Mittelalter einen vergleichsweise archaischen, „romanischen“ Charakter behält.

Der folgende Handlungsüberblick folgt weitgehend dem Handbuch *Germania litteraria mediaevalis francigena IV*:⁵

Vorgeschichte („Chevalerie Vivien“), nur aus Rückblicken schattenhaft zu erschließen: Gemäß seinem Eid, niemals vor den Heiden zu fliehen, fordert Vivien brutal und tollkühn den Heidenfürsten Desramé von Cordes (Cordoba) heraus, weigert sich dann trotz der gewaltigen Übermacht der ins Land eingefallenen rachebegierigen Heiden, die Hilfe Guillaumes anzufordern, muß dies dann doch angesichts immenser Verluste seines Heeres tun. Mit Guibourcs Unterstützung bietet Guillaume ein Heer von 20.000 Mann auf und eilt herbei.

Erster Teil: Die erste Schlacht auf Aliscans (Laisse I–LV)

Guillaumes und Viviens Abwehrkampf (Laisse I–XXI): Die Erzählung tritt *medias in res* ein. Vivien kämpft, schwer verwundet, heldenhaft, sein nahes Ende bereits ahnend. Guillaume

⁴ Robert Barroux, *Aliscans*, in: *Dictionnaire des lettres françaises. Le Moyen Age*, Paris 1992, S. 50f.

⁵ Fritz Peter Knapp, B 3: *Wilhelmsepen*, in: *Germania Litteraria Mediaevalis Francigena IV: Historische und religiöse Erzählungen*, Berlin/New York 2013 [im Druck]. Ich benutze dankbar die Inhaltsangabe von Thordis Hennings (2008), S. 72f.

verbindet ihm den Leib, aus dem die Gedärme quellen. Beim Anblick der monströsen Truppen Gorhants wendet Vivien einen Augenblick lang sein Pferd, erinnert sich dann aber seines Eides und stellt sich dem Angriff. Bei dem Kampf gegen die Truppen unter der Führung Haucebiers geraten Bertran, Guischart, Gerart, Guielin, Huon de Melant, Gaudin le brun und Gautier de Termes in heidnische Gefangenschaft, und Vivien erhält von Haucebier eine tödliche Wunde. Er begibt sich, geleitet durch einen Engel, zu einer Quelle, wo er sein Ende erwartet. Guillaume erleidet eine totale Niederlage, kämpft zuletzt allein gegen die heidnische Übermacht, gibt den aussichtslosen Kampf auf und flieht.

Viviens Tod und Guillaumes Flucht (XXII–LV): Guillaume findet auf seiner Flucht vor den Heiden seinen sterbenden Neffen Vivien – gerade noch rechtzeitig, um ihm die Beichte abzunehmen und ihm, der fürchtet, einen kurzen Moment gegen seinen Eid verstoßen zu haben, die Kommunion zu geben. Vivien stirbt den Märtyrertod. Sein Oheim Guillaume hält die Totenwache, muß dann den Leichnam notgedrungen auf dem Schlachtfeld zurücklassen, um auf dem Rückweg nach Orange weitere Angriffe der Heiden zu bestehen, bis er sich der Rüstung, des Pferdes und der Waffen des Heidenkönigs Aerofle bemächtigt, den er zuvor in einem harten und grausamen Kampf getötet hat. Die Tarnung als Heide gelingt, dann verrät ihn aber sein eigenes Pferd, das er noch mitführt. Mit knapper Not kann er seinen Verfolgern entkommen, wird dann aber, vor dem von Heiden belagerten Orange angekommen, selbst von Guibourc für einen Heiden gehalten und erst durch einen Angriff auf eine Gruppe von 300 Heiden und nach Öffnung seines Visiers an seiner verstümmelten Nase als *Guillaume au cort nez* erkannt. Obwohl die heidnischen Invasoren Orange weiterhin belagern, beschließt Guillaume mit Guibourcs Zustimmung (Askesegelübde), heimlich in heidnischer Rüstung den französischen König Louis in Laon (in manchen Fassungen: Saint-Denis) aufzusuchen und ihn um ein Ersatzheer zu bitten. Guibourc bleibt unterdessen mit 700 Damen in dem belagerten Orange zurück und verteidigt die Burg eigenhändig gegen nachfolgende heidnische Angriffe. Die Verkleidung ermöglicht wieder den Ritt durch die feindlichen Linien.

Zweiter Teil: Zwischen den Schlachten (LVI–CI)

Guillaumes Ritt nach Laon (LVI–LX): Auf seinem weiteren Ritt nach Norden macht Guillaume schlechte Erfahrungen mit den Bürgern von Orléans und schlägt sie zusammen. Der zu Hilfe gerufene Hernaut von Gironde unterliegt dem unerkannten Bruder Guillaume. Dieser erfährt von ihm, daß sich der König in Laon aufhält, wo er anlässlich der Krönung der Königin zu einem großen Hoffest geladen hat.

Am Königshof (LXI–LXXVI): Als Guillaume schließlich am franz. Königshof eintrifft, bleibt er angesichts seiner unhöflichen Kleidung und der sichtbaren Kampfspuren zunächst unerkannt und muß eine schmachvolle Behandlung erdulden. Als er über die Kriegsverluste klagt, erkennt ihn König Louis und weist ihn ab. Freundliche Bewirtung erhält er nur im Hause eines Bürgers (Guimar). Louis verweigert abermals die Hilfe nach der Intervention der Königin, der Schwester Guillaumes, der ihr dafür beinahe den Kopf abgeschlagen hätte, wenn die Mutter nicht eingegriffen hätte. Ihre Tochter Aelis bittet für sie. Obwohl Guillaume Louis nachdrücklich an seine Rolle als Königsmacher erinnert, kann er nur mit Hilfe seiner anwesenden vier Brüder, seines Vaters Aimeri und seiner Mutter Hermengart den immer wieder zögernden König dazu bewegen, ihm das Reichsheer (mit 100.000 Kriegen) zur Ver-

fügung zu stellen. Ein Fest besiegelt die Versöhnung. Am Königshof trifft Guillaume auf den heidnischen Riesen Rainouart, Desramés Sohn, der, einst entführt und von Sklavenhändlern an den franz. König verkauft, seitdem Dienst in der königlichen Küche verrichtet, da seine Abkunft unerkannt und ihm die ersehnte Taufe verwehrt bleibt. Rainouart bittet Guillaume, mit seiner Stange (*tinél*, einem Tragbaum zum Eimerschleppen), auf franz. Seite am Kampf teilnehmen zu dürfen. Auch des Küchendienstes enthoben, bleibt er, ungehobelt, unmäßig und vergeblich, wie er ist, Gegenstand des Spottes der Dienerschaft und nimmt dafür stets blutig Rache, insbesondere wenn man ihm die Stange entwendet.

Weg nach Orange, Entsatz der Burg, Vorbereitungen und Aufbruch zur Schlacht (LXXVII-CI): Aufbruch nach Orange. Rainouart muß ihn wegen seiner vergessenen Stange zweimal machen. König Louis begleitet das Heer bis Orléans. Aelis zeigt erst jetzt ihre Liebe zu Rainouart und bittet ihn beim Abschied um Verzeihung. Ankunft in Orange, das teilweise in Flammen steht. Freudiges Wiedersehen der Ehegatten. Errichtung des Lagers. Gastmahl. Rennewarts Trunkenheit. Küchenszene. Guiborc vermutet in Rainouart ihren Bruder, gibt ihm ritterliche Waffen. Ein Pferd lehnt er aber ab. Rainouart vergißt wieder seine Stange. Die Feiglinge des Heeres, die sich zurückziehen, prügelt er in die Schlacht zurück. Die Heeresaufgebote werden beschrieben.

Dritter Teil: Die zweite Schlacht (CII-CXLVIII)

Rainouarts Triumph (CII-CXX)

Die Schlacht beginnt. Rainouart wird wegen seiner unbändigen Kraft zum zentralen Helden. Durch Rainouart werden die Gefangenen befreit, die Heiden mit seinem *tinél* zu Tausenden, darunter mehrere seiner Blutsverwandten, erschlagen und sein Vater Desramé verwundet. So endet der Kampf mit dem Sieg der Christen. Desramé gelingt die Flucht, aber mit der Tötung Haucebiers rächt Rainouart den Tod Viviens. Er kämpft, nachdem sein *tinél* zerbrochen ist, mit dem Schwert, das ihm Guibourc umgehängt hat, weiter.

Nach der Schlacht (CXXI-CXLVIII)

Nach der Flucht Desramés kehren die Franzosen nach Orange zurück. Noch aber ist Rainouarts riesenhafter Cousin Baudin auf dem Schlachtfeld übriggeblieben. Rainouart kann auch noch diesen gleich starken Gegner mit der Hilfe Gottes erledigen und zum Versprechen der Bekehrung bewegen. Nachdem Guillaume Rainouart versehentlich nicht zu dem anlässlich des Sieges stattfindenden Festessen eingeladen hat, droht der zornige Riese damit, auf die Seite der Heiden überzuwechseln. Schließlich gelingt es aber Guibourc, Rainouart, in dem sie ihren verlorenen Bruder erkannt hat, mit Guillaume zu versöhnen. Rainouart erhält die Taufe und Ritterweihe. Schließlich kommt noch Baudin mit 20.000 Heiden, um sich auch taufen zu lassen.

Im dritten Teil des Epos, genauer ab Laisse M CXIX (WHR 121a), zerfällt die Überlieferung viel deutlicher als zuvor in divergierende Fassungen. Zuerst folgt hier in der Mehrzahl der Hss. (so in ACE, wohl auch in der – hier allerdings verstümmelten – Hs. Ars, nicht aber in BDF) statt der drei Laissen M CXIX-CXXI (WHR 121a–121c) eine weit längere Partie von über vierzig Laissen, welche mehrere groteske Kämpfe Rainouarts mit heidnischen Monsterrittern, zuletzt aber auch den Kampf

mit Haucebier, wo die Stange zerbricht, schildern (Laissen WHR 122–165). Aber auch im weiteren haben viele ‚gleiche‘ Laissen in verschiedenen Hss. nur Teile, oft nur einzelne Verse gemeinsam. Ganze Laissen fehlen gegenüber anderen Fassungen oder werden zugesetzt.

Am Ende des Epos müssen wir mindestens drei Fassungen unterscheiden. Wir begnügen uns jedoch mit der Sichtung der zur Gänze gedruckten Varianten. M bietet eine Kurzfassung. Ars, A (und andere Hss.) erzählen die erfolgreiche Werbung um die Hand von Aelis für Rainoart durch Wilhelms Brüder Ernaut und Bernart und die Hochzeitsfeierlichkeiten in Orange. Nur in Ars folgen aber dann die Vorausschau auf den heidnischen Rachezug, den Rainoart zurückschlagen wird, hierauf der Abschied des Großteils der Sippe Wilhelms, dessen Trauer um die Gefallenen, die Trostworte Guiborcs, der Wiederaufbau Oranges. Gemeinsam berichten Ars und A zuletzt in aller Kürze, wie Wilhelm Rainouart und Aelis in die ihnen als Lehen übergebenen spanischen Ländern, Tortelose und Portpailart, begleitet und wieder nach Orange heimkehrt, wie die jungen Eheleute die Hochzeitsnacht begehen und Maillefer zeugen, wie bei der Geburt des riesigen Kindes die Mutter stirbt und Rainouart vor Kummer nur noch sieben Jahre zu leben hat. Ein Ausblick, in Ars ausführlicher als in A, verheißt eine neue Chanson de geste von Rainouarts Sieg über Loquifer und Isabras/Isembart, sowie Maillefers Schicksal und Heldentaten. Nichts davon in M. Hier wird sogar am Ende die früher im Text kurz angedeutete Vermählung (M 7580) mit Ermentrut ‚vergessen‘. Der Text endet abrupt, auch ohne jede Ankündigung einer Fortsetzung. Eine solche Ankündigung findet sich gleichwohl an früheren Stellen, am ausführlichsten etwa in der Mitte des Textes (3218–35).

Ansätze zu einem Verständnis der Sinngebung des Textes

Die romanistischen Gesamtbetrachtungen des Textes gehen zumeist vom Vergleich mit dem zweiten Teil der ‚Chanson de Guillaume‘ (ChG II) aus. In unserem Rahmen muß es genügen, darauf hinzuweisen, daß gegenüber dem alten Kurzepos von Anfang an der längere Atem und die Tendenz zu epischer Breite spürbar werden. Die Zahl der illustrativen Züge, der verschiedenen Aspekte, Handlungsstränge und prominenten Handlungsträger steigt erheblich. Die Aristie des jugendlichen Helden Vivien endet in einem prächtig ausgeschmückten Märtyrertod, wohl nach dem Vorbild Rolands in der ‚Chanson de Roland‘, wie vieles andere in Al. Wilhelm führt endlose Klagen um Vivien und die anderen Gefallenen, ja über das harte Geschick überhaupt. In Laon steht er dann als leidgeprüfter Haudegen einem verständnislosen, weil verweichlichten und überfeinerten Hof gegenüber. Seine symbolisch herausfordernde Geste mit dem Schwert auf den

Knien vor dem Palas in Laon kündigt ausdrucksvoll den Ausbruch seines maßloser Zornes gegenüber König und Königin an, der von der höfisch-zuchtvollen Königstochter und seiner Mutter beruhigt wird. Am üppigsten sind die Auftritte des schönen und kraftstrotzenden, aber ungeschliffenen Riesen Rainouart gegenüber ChdG II ausgestaltet. Jean Frappier hat eine Ausweitung von ca. 900 auf ca. 5400 Verse gezählt und vom ästhetischen Standpunkt kritisiert. Was er als letztlich langweilig einstuft,⁶ ist es aber wahrscheinlich nur für den gebildeten Leser jener Zeit (und späterer Zeiten) gewesen. Die rauhe, kampferfahrene, adelige Kriegergemeinde wird sich dagegen über die mehrfach wiederholten drastischen Effekte schenkelklopfend amüsiert haben: Rainouarts kindlich inniges Verhältnis zu seiner Stange, die er gleichwohl mehrfach vergißt; seine übermenschlichen Heldentaten, die, übers Ziel hinausschießend, auch komische Effekte erzielen; die verbale und kämpferische Auseinandersetzung Rainouarts mit seinem Vater Desramé; die Besänftigung des wütenden Riesen durch die kniende Schwester Guiborc. Den Erfolg der Darstellung können wir an den Zusätzen jüngerer Versionen ablesen, welche noch weitere monströse Gegner unter Rainouarts kapitalen Schlägen ihre verdammte Seele aushauchen lassen. Beliebiger Steigerung lassen sich diese Züge freilich nicht. So wird denn als Abschluß ein Zweikampf mit einem körperlich gleichwertigen Gegner, Rainouarts Cousin Baudin, erfunden. Dieser Kampf kann dann nur noch durch göttliches Eingreifen zugunsten des Christen entschieden werden und hat zuletzt auch noch in die Bekehrung des Heiden zur Folge. Die Fassung M hat diese nach der Taufe und Ritterweihe Rainouarts als Abschluß des Epos gewählt, weil sie – aus welchen Gründen immer – die Heirat mit Aelis nicht enthält. Diese ist aber nach uraltem epischem Gesetz, wonach der kampfstärkste Held die schönste Frau bekommen muß, so notwendig zu erwarten, daß M fast verstümmelt wirkt. Aber auch der Schluß in den anderen Fassungen macht bei weitem nicht den Effekt anderer großer Szenen, so daß auch hier das Epos allmählich verflacht – vielleicht schon im Hinblick auf die geplante Fortsetzung des Zyklus.

Wahrhaft einprägsame Szenen zeigten zuvor etwa Wilhelm, wie er seine treulose Schwester an den Haaren vom Thron zerrt und zu erschlagen droht, oder Wilhelm und Guiborc, wie sie von der Mauer der Burg von Orange die ersehnten Hilfstruppen herankommen sehen, oder Rainouart, wie er den fürwitzig spottenden Koch ins Herdfeuer wirft und glühende Kohlen auf ihn häuft. Das Gesamtgebäude ist weniger sorgfältig gefügt, weniger selbstverständlich als im Höfischen Roman, weniger aber auch als in der ‚Chanson de Roland‘. Dies konstatiert auch Alois Wolf:

6 Frappier 1955, S. 264.

Was aber im Rolandslied zu einem hochorganisierten großepischen Gefüge wird, bleibt in der Gestaltung der Vivien-Wilhelmhandlung selbst noch im Großepos ‚Aliscans‘ stärker dem vorgegebenen Stoff verhaftet und verändert diesen durch die neue Strukturierung auf schriftlicher Basis ungleich weniger.⁷

Wenn Wolf jedoch mehrfach von einem „literarisch konzipierten Epos unter bewußter Wahrung des Mündlichkeitscharakters der Diktion“⁸ spricht, so trägt er damit zur Festigung eines Forschungsdogmas von der fingierten Mündlichkeit bei, welches m. E. dem komplizierten Ineinander von schriftlicher Komposition und mündlicher Tradition dieser Vortragsepen nicht gerecht wird (s. u.).

Was in dem großepischen Werk gegenüber der ‚Chanson de Guillaume‘ ebenfalls vehement erweitert erscheint, ist die Artikulation der Frömmigkeit. Ununterbrochen werden Gott, Jesus, Maria und die Heiligen (Dionysius, Petrus, Paulus, Jakobus, Simon, Thomas, Clemens, Markus, Nikolaus, Vinzenz u. a.) angerufen und lange Gebete gesprochen. Rainouart stellt, noch ehe er getauft ist, vor dem entscheidenden Schlag gegen seinen im Kampf ebenbürtigen Cousin Baudin in 46 Versen Gott seine Heilstaten von der Schöpfung bis zur Erlösung vor Augen, um ihn – letztlich erfolgreich – um Hilfe gegen den verstockten Heiden zu bitten (M 6566–6611). Es ist – ganz gattungsgemäß – eine durchaus kirchlich-rituelle Frömmigkeit, welche problemlos mit einer Moral des Heiligen Krieges verbunden wird, die weit mehr an das Alte als das Neue Testament erinnert.⁹

Die Stellung der Fassung M in der Überlieferung

Die Textkritik befindet sich bei ‚Aliscans‘, soweit ich sehe, noch immer auf dem Stand des Buches von Madelaine Tyssens 1967, auf welches (bes. S. 247–264) sich auch Holtus 1985 bei der Edition der Hs. M bezieht. Tyssens hat auch neue Handschriftensiglen eingeführt, die die ohnehin nicht geringe Verwirrung in der Überlieferungsforschung nicht verringert haben, da die älteren Ausgaben andere Siglen verwenden.

Die mehr oder minder vollständigen Codices sind (nach Hennings 2008, S. 71f.)

Ars (olim a) = Paris, Bibliothèque de l'Arsenal 6562, Ende 12.-Anf. 13. Jh.

A¹ (olim A) = Paris, B. N. fr. 774, Mitte oder 2. H. 13. Jh.

A² (olim b) = Paris, B. N. fr. 1449, Mitte oder 2. H. 13. Jh.

⁷ Wolf 1995, S. 219f.

⁸ Wolf 1995, S. 244, ähnlich öfter.

⁹ Dazu vergleiche auch Guidot, Übers. 1993, S. 12.

A³ (olim B) = Paris, B. N. fr. 368, 1. H. 14. Jh.

A⁴ (olim T) = Mailand, Trivulziano 1025, Mitte oder 2. H. 13. Jh.

B¹ (olim L) = London, British Museum Royal 20 D XI, 1. H. 14. Jh.

B² (olim V) = Paris, B. N. fr. 24369–24370, 1. H. 14. Jh.

C (olim m) = Boulogne-sur-mer, Bibliothèque Municipale 192, 16. April 1295

D (olim e) = Paris, B. N. fr. 1448, Mitte oder 2. H. 13. Jh.

E (olim C) = Bern, Burgerbibliothek 296, Mitte oder 2. H. 13. Jh.

F (olim d) = Paris, B. N. fr. 2494, Ende 12. Jh.–1. Viertel 13. Jh.

M (olim M) = Venedig, Biblioteca Marciana fr. VIII CIV, 5, 1. H. 14. Jh.

S = Oxford, Bodleian Library, French E 32 Phillips 25074, ehemals ms. Savile [A⁵], 1. H. 13. Jh. [Inv. Nr. 4013].

Nur M enthält allein ‚Aliscans‘. Die anderen Hss. überliefern mehrere Teile des Wilhelmszyklus. Ars ist die älteste Hs., bietet aber bereits eine erweiterte Version des Textes, M dagegen eine ältere, obwohl der Codex zu den jüngsten gehört. Während sich dergleichen in der Überlieferung aller Genres findet, sind die Textunterschiede zwischen den Hss. viel, viel größer als beim Höfischen Roman. Wie man für beide Gattungen dieselbe überlieferungskritische Methode anwenden konnte, läßt sich schwer begreifen. Wenn man von einer rein schriftlichen Tradition ausgeht, muß man dem einzelnen Schreiber einen völlig eigenwilligen, ja mitunter willkürlichen Umgang mit der jeweiligen Vorlage zutrauen. Ebenso willkürlich fällt dann auch die Erstellung von Handschriftenstemmata in der Forschung aus.

Ich greife zur Demonstration irgendeine kurze Partie heraus, wo die Überlieferung nicht extrem, aber doch beträchtlich auseinandergeht.

Fassung der Handschriftengruppe A (Ausg. Régnier),¹⁰ Anfang Laisse 175, V. 7558–7580:

- | | | |
|------|---|---|
| 7558 | Defors Orenge est Renoart tornez.
Mout a grant duel, forment s'est
dementez; | Außerhalb von Orange ist Renoart umgekehrt.
Großen Schmerz empfand und heftig jammerte
er. |
| 7560 | Forment menace dan Guillelme
au cort nes.
Vers Aleschans est plorant retornez,
Des chevaliers a encontrez assez,
Qui tuit li dient: «Renoart, dont
venez?
<u>Correciez estes, ne sai que vos avez.»</u> | Heftig drohte er Herrn Guillelme Kurznase.

Weinend kehrte er auf Aliscans zurück.
Er begegnete einer Menge Ritter,
die alle zu ihm sagten: „Renoart, woher kommt
Ihr?“
Aufgebracht seid Ihr. Ich weiß nicht, was Ihr
habt.“ |
| 7565 | «Seignor, dist il, mout doi estre
desvez.
Li quens Guillelmes m'a mout en
grant viltez;
<u>Comme ribaut m'a lessié es fossez,</u>
<u>Ne fui par lui huichiez ne apelez;</u>
Et s'est mes peres li forz rois
Desramez, | „Meine Herren“, sagte er, „ganz rasend muß
ich sein.
Der Graf Guillelme schätzt mich sehr gering ein.

Wie einen Banditen hat er mich im Graben
zurückgelassen;
ich wurde von ihm nicht gerufen und angeredet.
Und mein Vater ist der mächtige König
Desramé, |
| 7570 | <u>Qui soz lui a .XXX. rois coronez;</u>
<u>De haut parage sui toz estrez et nez.</u>

<u>Or me tient vil Guillelmes au cort nes.</u>

<u>Cui j'ai aidí, or en ai les mausgrez.</u>

<u>Se ge ne fusse, tot fust desheritez;</u> | der dreißig gekrönte Könige unter sich hat.
Aus hohem Geschlecht bin ich hervorgegangen
und geboren.
Jetzt schätzt mich Guillelme Kurznase gering
ein,
dem ich geholfen habe. Jetzt erhalte ich
schlechten Dank.
Wie wenn ich nicht existierte, bin ich ganz
enterbt. |
| 7575 | <u>Ja de ses homes n'en fust uns</u>
<u>eschapez.</u>
Mes par Mahom, mar i fui oubliez!

<u>Se ne m'en venge, dont aie ge dahez!</u>

Or m'en irai en la terre ou fui nez,

Et manderai et rois et amirez, | Von seinen Leuten wäre keiner entronnen.

Bei Mahomet, zu seinem Unglück bin ich da
vergessen worden.
Wenn ich mich nicht räche, soll ich verflucht
sein!
Nun werde ich weggehen in das Land, wo ich
geboren wurde,
und Könige und Emire entbieten, |
| 7580 | <u>Tant qu'en avrai .C.M. conreez.</u> | bis ich hunderttausend Bewaffnete haben
werde. |

¹⁰ Régnier folgt grundsätzlich der Hs. A² und ergänzt Lücken aus A¹ und A³. Schon der erste Herausgeber, Jonckbloet 1854, folgte in erster Linie zwei Handschriften der A-Gruppe, jedoch mit vielen Inkonsistenzen und Ungenauigkeiten, so daß wir diese Ausgabe ganz außer Betracht lassen, ebenso wie die sehr eigenwillige Edition von Rolin 1894.

Fassung der Handschrift Ars (Ausg. Guessard/Montaignon), Anfang Laisse 181, V. 7522–7558:¹¹

7522	Defors Orenge est Rainouars <i>remés</i> ; Molt a grant duel, forment s'est dementés, Et molt manace le marcis au cort nes.	Außerhalb von Orange ist Rainoart zurückgeblieben. Großen Schmerz empfand und heftig jammerte er und drohte heftig dem Markgrafen mit der kurzen Nase.
7525	Vers Aliscans est plourans retornés, Des chevaliers a encontré assez, Qui tout li dïent: «Rainouars, d'ont venés? Corechiés estes, ne sai que vous avés.» «Signer, » dist il, «molt puis estre dervés.	Weinend kehrte er auf Aliscans zurück. Er begegnete einer Menge Ritter, die alle zu ihm sagten: „Rainoart, woher kommt Ihr?“ Aufgebracht seid Ihr. Ich weiß nicht, was Ihr habt.“ „Meine Herren“, sagte er, „ganz rasend muß ich sein.
7530	Li quens Guillames me tient en grans vieltés, <i>Ki m'a laissé comme fuisse trovés,</i> <i>N'a son mangier ne fui par lui mandés.</i> Comme ribaut m'a laissé es fossés, N'i fui par lui huchiés ni apelés;	Der Graf Guillelme schätzt mich sehr gering ein, der mich zurückgelassen hat, als wäre ich ein Findelkind. Ich bin von ihm nicht zu seinem Essen eingeladen worden. Wie einen Banditen hat er mich im Graben zurückgelassen; ich wurde von ihm nicht hingerufen.
7535	Si est mes peres li fors rois Desramés, Qui sous lui a .XXX. rois corounés; De haut parage sui tos estrais et nes. <i>Plus sui haus hom ke il ne soit, d'asés.</i> <i>Par mon cors seul est estours afinés;</i>	Und mein Vater ist der mächtige König Desramé, der dreißig gekrönte Könige unter sich hat. Aus hohem Geschlecht bin ich hervorgegangen und geboren. Ich bin ein bei weitem höher gestellter Mann als er. Beinahe allein durch mich wurde der Kampf siegreich beendet.
7540	<i>Ocis i ai mon riche parentés,</i> <i>Si ai mes freres et mes amis tués Et ses neveux de prison jetés Ke Sarrasin eurent pris en leur nés.</i> <i>Rendu m'en a li quens males bontés;</i>	Erschlagen habe ich meine mächtigen Verwandten, meine Brüder und meine Freunde getötet und seine Neffen aus dem Gefängnis befreit, welche die Sarazenen in ihren Schiffen festhielten. Der Graf hat mir schlechte Wohltaten erwiesen.
7545	<i>Or sui du tout arire deboutés.</i>	Nun wurde ich ganz zurückgestoßen.

11 Zählung nach WHR. Ausg. Guessard/Montaignon weicht hier um einen Vers ab.

	<i>Oï l'ai dire, et si est verités:</i>	Sagen habe ich es gehört, und es ist die Wahrheit:
	<i>Puis que leres est de forches racatés, Ja puis ses sire nen iert de lui amez.</i>	Nachdem der Dieb vom Galgen losgekauft ist, wird bereits sein Herr von ihm nicht mehr geliebt.
	<i>Por dant Guillaume l'ai jo dit au cort nés</i>	Um Herrn Guillaume Kurznase willen sage ich es,
7550	<i>Qui j'ai aidié, or en ai grans maugrés.</i>	dem ich geholfen habe. Jetzt erhalte ich sehr schlechten Dank.
	<i>Ne crerai mais el roi de maiestés,</i>	Ich werde nicht mehr an den König der Herrlichkeiten glauben,
	<i>Mais en Mahon ki est d'or tresjetés;</i>	sondern an Mahomet, der aus Gold gegossen ist.
	<i>Si le ferai dolans et airés.</i>	So werde ich ihn in Schmerz und Kummer versetzen.
	<i>Par Mahomet, mar i fu oubliés!</i>	Bei Mahomet, zu Unrecht bin ich vergessen worden!
7555	<i>Se ne m'en venge, dont aie mal dehés!</i>	Wenn ich mich nicht räche, soll ich verflucht sein!
	<i>Or m'en irai el pais dont sui nés,</i>	Nun werde ich weggehen in das Reich, wo er geboren wurde,
	<i>Si manderai Sarrasins et Esclers, Tant k'en avrai .C.M. assanlés.</i>	und Sarazenen und Slaven entbieten, bis ich hunderttausend von ihnen versammelt haben werde.

Fassung der Handschrift M (Ausg. Holtus), Anfang Laisse 137, V. 7119–7135:

7119	Defors Orençe est Renoars remeç ; Mult a grant dol, forment s'est dementeq; En Alischans plorant est retornez. Des civalers a encontre aseq, Qe tuit li dient: «Renoars, dont venez?» «Barons, dit il, mult puis estre desvez.	Außerhalb von Orange ist Renoart zurückge- blieben. Großen Schmerz empfand und heftig jammerte er. Weinend kehrte er auf Aliscans zurück. Er begegnete einer Menge Ritter, die alle zu ihm sagten: „Renoart, woher kommt Ihr?“ „Barone“, sagte er, „ich kann völlig von Sinnen kommen.
7125	Li cons Guillelmes me tint a grant viuteq; Sol m'a lasié cum si fuisse encytivatez, N'a son mangier fu por lui mandez; Et si fu filz au fort roy Desrameç. Oncois li ai plus de doa .M. Escleç;	Der Graf Guillelme schätzt mich sehr gering ein. Er hat mich allein zurückgelassen, als wäre ich ein Gefangener, und mich nicht persönlich zu seinem Essen entboten. Und ich bin doch der Sohn des mächtigen Königs Desramé. Erschlagen habe ich für ihn mehr als zweitausend Slaven
7130	Por poi tot sols est li camp afineç. Or sui de tot ariere boteç Por Macon, mar i sui oublieç! Or m'en iray en regne dont fui neç, Puis manderai Sarracin et Escleç,	und beinahe ganz allen den Kampf siegreich beendet. Nun wurde ich ganz zurückgestoßen. Bei Mahomet, zu seinem Unglück bin ich da vergessen worden. Nun werde ich weggehen in das Reich, wo ich geboren wurde, und dann Sarazenen und Slaven entbieten
7135	Si.y amendray tot droit en cest regnez.	und hierherführen geradewegs in dieses Reich.

Als Ausgangspunkt wähle ich, ohne damit irgendeine stemmatische Aussage zu treffen, die Handschriftengruppe A, als Zielpunkt die Handschrift M. In A habe ich die Verse unterstrichen, welche in M fehlen, in Ars und M die Verse, welche gegenüber A überzählig sind, kursiviert, in M überdies die mit Ars gemeinsamen Pluswörter fettgedruckt. Dieselbe Partie hat in A 23, in Ars 37, in M 17 Verse, ist also in Ars mehr als doppelt so lang wie in M. Ars hat nur Plusverse, M sowohl Minus- als auch Plusverse. Die Plusverse stimmen zum geringeren Teil mit Ars überein, gehen überwiegend aber eigene Wege. A und Ars könnten also zueinander im Verhältnis von Kurz- und Langversion desselben Textes stehen. M läßt dagegen ein solches Urteil nicht zu. Es gibt offenbar eine allen Hss. gemeinsame Grundsubstanz. So sind die ersten sechs Zeilen der Partie weitgehend gleichlau-

tend, dann aber wird frei variiert. Dabei bedienen sich die Erweiterungen teilweise des Materials früherer Partien, z. B. Ars (= WHR) 7539–7542 ~ Ars (= WHR) 7516–7518 (vgl. M 7129–7130).

Einheitliche Bearbeitungstendenzen zeichnen sich nicht ab. Hier sind ohne Zweifel nicht bloß Schreiber, sondern ‚Redaktoren‘ am Werk gewesen, die die Erstellung eines einzigen Grundtextes von vornherein illusorisch erscheinen lassen. Deshalb war das Bemühen der ‚kritischen‘ Ausgabe von 1903 zum Scheitern verurteilt. Aber die gesamte ‚bédieristische‘ Betrachtungsweise führt hier in die Irre. Joseph Bédier wies nicht nur mit seiner Entstehungstheorie der Chanson de geste einen falschen Weg, sondern schon mit der Übertragung seiner an Dichtungen der französischen Neuzeit abgelesenen Werkvorstellung auf die einzelnen Chansons. Hier hat kein Corneille oder La Fontaine einen unveränderbaren Text niedergeschrieben und dem Druck zur getreuen Bewahrung überantwortet, sondern ein Jongleur schriftlich oder mündlich (oder sowohl als auch) ein Konzept entworfen, das im Detail wohl noch weiter ausgearbeitet werden konnte, auf jeden Fall aber vorläufig überwiegend oder ausschließlich mündlich tradiert wurde, wobei sich Gedächtnisfehler und deren mehr oder minder geglückte Reparaturen einstellen mußten. Die erhaltenen Handschriften gehen auf mündliche Vorträge zurück, kaum je aber direkt, sondern als erste oder weitere Abschriften solcher Erstniederschriften. Sie enthalten also typische Kopistenfehler, spiegeln daneben aber auch Fehler, die sich weder als Verlesen/Verschreiben noch als bewußte Redaktoreneingriffe erklären lassen. Statt aller weiteren theoretischen Erörterungen sollen hier Beispiele aus der Hs. M, einer späten Handschrift, welche auf eine lange mündliche und schriftliche Tradition zurückgeht, geliefert werden.

Für die üblichen zahlreichen Kopistenfehler genügt ein besonders typisches Beispiel: Nach M 5162, der mit dem Namen *Benvoysin* (= *Biauveisin*) endet, sind, da danach der sechste Vers wieder diesen Namen als Reimwort enthält, durch Zeilensprung in M sechs Zeilen ausgefallen, nicht aber in den anderen Hss. Kopisten lassen überhaupt gerne Zeichen, Zeichengruppen, Wörter und ganze Verse aus oder vertauschen sie, dies alles aber nur auf engem Raum. Was sie aber niemals tun (können), ist die Vorwegnahme entfernter Textteile oder der sinnlose nochmalige Einschub von Wörtern oder Versen aus früheren entfernten Partien.

Es kann also nur ein Gedächtnisfehler eines Sängers sein, wenn M in Laisse CLXXI von dem Kampf Renoarts mit Baudin, die beide mit Stöcken oder Keulen fechten, erzählt, jedoch den V. 6503 *Seschuns tenoit en sa main un baston* „Jeder von ihnen hielt in seiner Hand einen Stock“ schon 6499, also vier Verse vorher, vorwegnimmt, wodurch Guillelme und seine Brüder, die zu Hilfe eilen, plötzlich auch schon Stöcke, typisch unritterliche Waffen, in die Hand bekommen. Umgekehrt schickt in Laisse LXIII Loois Sanson zu Guillelme und Sanson antwortet:

2585f. „Sire“, dit Sansons, „si cum comandez.“ / Cil s'en torna s'avala lo degreç. „Herr“, sagte Sanson, „ganz wie Ihr befehlt“. Er ging weg und schritt die Stufen hinab.“ Siebzehn Verse später schickt auch Guillelme Sanson zurück und ruft ihn auf, sich zu beeilen. Obwohl er ihm erst hierauf seinen Auftrag nennen wird, schiebt der Sänger voreilig die höfliche, floskelhafte Antwort, welche Sanson zuvor dem König gab, auch hier ein, fügt aber den folgenden – für ihn damit im Kopf fest verbundenen – Satz auch nochmals an (V. 2602f.). So läßt er Sanson die Treppe, die er gerade herabgekommen war, nochmals herabsteigen, obwohl er tatsächlich noch vor Guillelme steht und hernach die Treppe wieder hinaufsteigen muß (V. 2613).

Die Stange, welche Renoart ursprünglich im Kampf trug, war riesig und *quarré* „vierkantig, vierschrötig“. Sie wird so auch M 5033 genannt. In der weiteren Beschreibung werden auch die Eisenbänder erwähnt, womit sie an einem Ende meisterlich verstärkt wird. Die überwiegende Überlieferung hat hier V. 5036 das Reimwort *ferré* „mit Eisen versehen“. Unserem Sänger ist aber wiederum nur *quarré* eingefallen, was hier keinen Sinn ergibt, ihn zudem aber auch noch verleitet (ähnlich dem zuvor erwähnten Fehler), unnötiger- und störenderweise den Vers 5034 und den Anfang von V. 5035 auch noch zu wiederholen (V. 5037f.). Ein „errore di copista“, wie Holtus im Apparat zur Stelle annimmt? Warum hätte ein Kopist auf seiner Vorlage mit dem Auge zurückspringen sollen, wenn gar nichts Gleiches davor dand? Wäre er grundlos mit den Augen verrutscht und hätte er zwei Zeilen doppelt geschrieben, wäre ihm dies zudem gewiß aufgefallen. In solchen Fällen pflegen Schreiber die falschen Zeilen durchzustreichen oder zu unterpungieren.

Gegen Ende des Textes soll Renoart/Rainouart auch noch aus dem Stand höfisch-ritterliche Kampfesart demonstrieren. Er spornt zum Lanzenstoß sein Pferd (M 7709), wie sich's gehört. Nach dem erfolgreichen Stoß kehrt er in geschickter Wendung zurück. Hierbei darf er natürlich nicht im gestreckten Galopp reiten. Dennoch fällt dem Sänger der formelhafte Vers zehn Verse später zur Unzeit nochmals ein („Und Renoart spornte sein Streitroß“) und fügt ihn unbekümmert als M 7719 ein. Solchen Unsinn macht kein schriftlicher Redaktor, auch kein schlechter.

Im freien Vortrag eines Sängers ergeben sich solche Fehlleistungen aber wie selbstverständlich. In seinem Gedächtnis sind die Verse zwar grundsätzlich im Wortlaut und korrekter Abfolge gespeichert. Doch hier kann es Ausfälle geben. Besonders fest sitzen stereotype Wortverbindungen und Reimwörter. Doch sie können an die falsche Stelle geraten oder falsch kombiniert werden. Zudem muß er bei Gedächtnislücken auch improvisieren, d. h. Versatzstücke, die ihm von anderswoher in Erinnerung geblieben waren, heranziehen. Einige Beispiele:

In Laisse M LXX beteuert Aayliz/Aelis, sie werde sich von ihrem Kniefall nicht erheben, „ehe mir die Versöhnung gewährt und Euer (Guillelmes) Zorn besänftigt

werden.“ So steht es jedenfalls in WHR, Ars, A (*dusque m'ert otroïe Li acordance et vostre ire apaïe*). M hat jedoch statt dessen *qe m'ert otreïe E l'acordance otrïee et juree* M3140f. Durch Gedächtnisfehler wird der zweite Halbvers ersetzt durch eine Wiederholung von *otrïee* (nicht mehr in der pikardischen Variante) und Ergänzung durch *juree*, das die Assonanz stört.

M 6003 lautet *De la ventrayle se romp la coree* „aus dem Bauch brachen die Eingeweide hervor“. Das ist eine stehende Wendung, die jedoch hier überhaupt nicht in den Zusammenhang paßt. Denn hier ist von einem Schwertstreich auf das Antlitz die Rede. Und so heißt denn der Vers bei WHR auch *De la ventaille li rompi la joiere* „brach ihm das Wangenstück des Visiers“. Die schwache Erinnerung an den Wortlaut erzeugte etwas im Klang Ähnliches, das im Gedächtnis als Formel besser verankert war.

V. 3254 setzt der Sänger die geläufige Formel „Vasallen und Barone“ gedankenlos dort ein, wo „Knappen und Küchenjungen“ hingehören, an deren Stelle jene nun die Tischtücher wegräumen müssen.

V. 6136f. lauten in M *Frose les aumes eascartelez E les eschuç fraiç eescantelez*. Holtus nimmt Verschreibungen der Reimwörter für *ascartelez*¹²/*escartelez* an. Doch die Wiederholung des Reimworts kann nur Fehler eines Sängers sein. Der V. 6136 hat auch nur acht Silben, ist also sicher falsch. Bei WHR steht *andeus les a froës* statt *eescantelez*. Danach habe ich übersetzt. Falsche Vorwegnahme eines Reimwortes gehört zu den häufigsten Auswirkungen der Gedächtnisschwäche.

Diese kann sich aber auch auf inhaltliches richten. M 6364 behauptet Renoart: „Zuvor getauft, wurde ich Renoart genannt“ (*Einz batisté sui Renoars clameç*). Das ist ebenso unsinnig wie *En droit baptesme* in A („in der rechtmäßigen Taufe“), denn Renoart hieß schon vor der Taufe so und ist zu diesem Zeitpunkt der Handlung, wo er dies angeblich sagt, eindeutig nicht getauft, was er auch einige Verse später (M 6391) selbst feststellt. Daß er von den Franzosen so genannt wurde, wie stattdessen in den Fassungen von WHR, Ars formuliert wird, befriedigt zwar auch nicht ganz, weil Renoart gewiß schon bei den Heiden so hieß, mag aber noch hingehen.

Diese Beispiele mögen genügen. Ich habe nur die eindeutigsten ausgewählt. Oft kann ein Fehler ja keiner Kategorie eindeutig zugeordnet werden. Etwa nach M 5493 sind 28 Verse (WHR 5496–5524 ~ Ars, A) ausgefallen, welche zwei weitere Hiebe Renoarts schildern, welche ganz ähnlich wie der zuvor ablaufen. Der Ausfall könnte auf Zeilensprung des Schreibers, aber auch auf Gedächtnisausfall beim Sänger, schließlich auch auf bewußte Kürzung der endlosen Reihe der Wiederholungen zurückgehen.

12 *ascartelez* italianisierte Form.

Auf diese Weise erhält das Epos eine geradezu proteische Gestalt, an der alle textkritischen Methoden scheitern. Tyssens versucht denn auch nicht, ein neues Handschriftenstemma aufzustellen, ermittelt aber eine Reihe von Einzelverwandtschaften von Handschriften. Danach sind von den älteren Versionen B und F eng verwandt, sowie M und D. Aus den beiden Gruppen gehen M und B nach Tyssens unmittelbar auf die verlorene Originalversion von ‚Aliscans‘ zurück, welche die vielen zusätzlichen Kämpfe Rainouarts mit besonders schrecklichen Heidenkriegerern noch nicht enthielt. In B sind die redaktionellen Eingriffe zahlreicher als in M. Damit rückt M auch bei Tyssens in eine herausragende Stellung, die ihr mit abweichenden Argumenten schon Paul Lorenz zugeteilt hatte.

Nichtsdestoweniger zeigt M deutliche Spuren einer Mischung zweier Versionen, die am deutlichsten bei Rainouarts Eheschließung zutage tritt. Freilich läßt sich das Verhältnis zur entsprechenden Aussage in der ‚Chanson de Guillaume‘, welche an sich eine ältere Sagenversion repräsentiert, nur hypothetisch bestimmen. Am Schluß dieser Chanson, wie sie überliefert ist, geben Wilhelm und Guiborc Rainouart als Taufgeschenke Geld, Pferde, Burgen, Ländereien und schließlich Ermentrude zur Frau (V. 3496–3501). Wer das ist, wird nicht gesagt, denn sie kommt im ganzen Gedicht sonst nicht vor, sondern erst in ‚Aliscans‘, jedoch ausschließlich in M. In allen anderen Hss. ist Aelis die Gattin Rainouarts. Selbst in M will Rainouart die Tochter des Königs zur standesgemäßen Gattin, und Wilhelm unterstützt das. Doch der König verweigert seine Zustimmung, und so macht Ermengarde, Wilhelms Mutter, „ihre schöne Nichte Ermentrut mit dem leuchtenden Antlitz“ zur Königin von Spanien an Rainouarts Seite (M 3879–86). Schon zuvor hatte es geheißsen, Rainouart habe Aelis zur Gattin begehrt, „aber Loois wollte sie ihm nicht geben“ (M 3214). Das steht im krassen Gegensatz zu der in M wie in den anderen Hss. angesponnenen Liebesgeschichte zwischen Aelis und Rainouart, die unbedingt ein glückliches Ende erwarten läßt. Die Fassung in M enttäuscht also die Publikumserwartungen massiv. Tyssens beurteilt Ermentrut somit in M (im Anschluß an Jean Frappier) als sekundär, jedoch nicht einfach als isolierte Interpolation, denn Hss. des Überlieferungszweiges A, der nicht mit M verwandt ist, kennen den Widerstand des Königs ebenfalls. M 3214 steht so ganz ähnlich auch in A (A² 3386). Doch hier wird der Widerstand als nur anfänglich vorhanden und schließlich gebrochen dargestellt, in M dagegen als offenbar unüberwindlich, denn die ausführliche Erzählung von der Brautwerbung und der Verbindung von Aelis und Rainouart gegen Ende des Epos fehlt in M. Stattdessen scheint die andere Heiratsversion bekräftigt zu werden: „Später gab ihm Ermengard ihre Nichte mit der kräftigen Statur“ (M 7580). Allerdings ist „Nichte“ (*niece*), wie Tyssens vermerkt (S. 262), im Afrz. ein vieldeutiger Ausdruck, der fast jede Verwandtschaft ausdrücken kann.

Daraus zimmert Tyssens 1967, S. 263, die folgende Hypothese: Im zweiten (jüngeren) Teil der ‚Chanson de Guillaume‘ (ChdG II) war Rainouarts Gattin sowohl Tochter des Königs als auch Verwandte Ermengarts, welche diese Heirat initiierte, obwohl Loois anfangs dagegen war. Sie hieß Ermentrude. Der Schluß der uns überlieferten ‚Chanson de Guillaume‘ behielt von dieser Konstruktion einzig den Namen. Die erste Fassung von ‚Aliscans‘ machte aus Ermentrude Aelis und wertete deren Rolle beträchtlich auf, ließ aber da und dort Reste der alten Version (den Widerstand des Königs und die Initiative Ermengarts) stehen, obwohl sie dem neuen ‚Liebesroman‘ nicht entsprachen. Die meisten Handschriften tilgten diese Spuren ganz oder teilweise, manche aber nicht, darunter v. a. M., die als einzige auch den alten Namen bewahrte.

So könnte es gewesen sein, muß es aber keineswegs. Wenn man die rein skripturale Überlieferungsgeschichte der Chansons de geste aufgibt, kommen auch andere Möglichkeiten in den Blick. Auf jeden Fall aber enthält M eine seltsame Sagenmischung. Sie war so in Wolframs Vorlage gewiß nicht vorhanden. Diese stand also wohl B etwas näher,¹³ vielleicht D am nächsten (vgl. die Eigennamen M 120, M 6250). Für unsere Zwecke wäre also eine Übersetzung der B- oder D-Fassung noch zweckdienlicher gewesen. Leider gibt es davon aber keine Ausgabe, so daß doch nur M – trotz des enorm verderbten Wortlautes dieser Handschrift – in Frage kommt, da die beiden anderen vorhandenen brauchbaren Editionen die Ars-Version bzw. die A-Version wiedergeben, die insgesamt noch bedeutend weiter von Wolframs Vorlage entfernt sind.

Schon Gustav Rolin hatte 1894 M einen hohen Stellenwert in der Überlieferung zugesprochen. Er war vom ‚Willehalm‘ ausgegangen und hatte geglaubt, aus dem durchaus verwirrenden Überlieferungsbefund die Berechtigung ableiten zu können, einfach freihändig eine eigene Fassung zu rekonstruieren, die dem Inhalt des ‚Willehalm‘ in etwa entsprach. Zu diesem Zweck schnitt er den afrz. Text willkürlich ab und wählte als Schluß die Darstellung der Flucht Desramés (M 6185ff.) in Hs. C (abgedruckt Rolin, S. 162f., dann auch WHR, S. 355f.) aus, welche als einzige in eine Aufforderung der Brüder Wilhelms an diesen, Renoart die Krone von Spanien zu übertragen, mündet. In der Tat könnte mit diesem Ausblick die Geschichte schließen. Gleichwohl ist hier auch C keineswegs zu Ende, sondern schließt unmittelbar die Werbung um Aelis für Renoart an (WHR 8157, Laisse 190 – M endet davor). Abgesehen davon, daß auch diese rekonstruierte Fassung immer noch stark vom ‚Willehalm‘ abwich, beruhte diese Lösung auf einem doppelten Irrtum, denn die erhaltenen Handschriften geben einen ganz

13 Ulrich von Türheims ‚Rennewart‘ scheint jedenfalls der Redaktion B am nächsten gestanden zu haben. Vgl. Hennings 2008, S. 305.

unvollkommenen Eindruck von der tatsächlichen Tradition, und der ‚Willehalm‘ ist eindeutig ein Fragment, keine abgeschlossene Dichtung, wie Rolin postulierte.

Die proteische Gestalt, in welcher sich das Werk präsentiert, läßt auch alle Versuche scheitern, das Werk nach Einzelstellen zu datieren, da sich diese immer nur einer bestimmten, aber keineswegs notwendig der ‚ursprünglichen‘ Fassung zuschreiben lassen. Die Forschung hat sich hier seit Guessard 1870¹⁴ und Becker 1939¹⁵ v. a. auf die Erwähnung des Landes Vermandois gestützt. Frappier hat dies aufgegriffen und bekräftigt, daß das Werk bald nach 1185 entstanden sein müsse, da sich einige Verse (M 2765–70) nur auf den Anfall des Vermandois an die französische Krone beziehen können.¹⁶ Der bürgerliche Gastgeber Wilhelms berichtet hier, daß an jenem Tage dieses als Lehen vergeben (bzw. nach der Fassung Ars der Königin, der Schwester Wilhelms, zu ihrer feierlichen Krönung dieses Land zur Apanage gegeben) werden solle, das beste, das man sich denken könne, das jedoch bisher nichts als Krieg erfahren habe. In der Tat scheint ein Bezug auf die jahrelangen kriegerischen Auseinandersetzungen (1182–1185) zwischen Graf Philipp von Flandern und König Philipp II. August von Frankreich um den Besitz von Vermandois naheliegend. Doch welcher Vortragsfassung soll man die Stelle zuschreiben? So fehlen die Verse M 2765–2777 z. B. in der Fassung A. Wir können nur sagen, daß jene Vortragsfassung wahrscheinlich für Zuhörer aus dieser Grafenschaft, die so hoch gepriesen wird, bestimmt gewesen ist. Es kann aber eine ältere gegeben haben, die die Verse nicht enthielt. Dasselbe gilt grundsätzlich für die nicht seltenen pikardischen Reime, welche sich allerdings vielfach quer durch die Überlieferung durchhalten, so daß sie doch auf eine sehr alte Schicht verweisen.

Die vorliegende Übersetzung folgt grundsätzlich der Ausgabe von Günter Holtus nach der Hs. M, ist aber schon von vornherein nicht einzig an M orientiert. Aber Holtus konnte sich immerhin dort getreulich an die Handschrift halten, wo der Wortlaut zumindest innerhalb der Satzgrenzen halbwegs einen Sinn ergab. Textsemantische kontextuelle Widersprüche konnte er vernachlässigen. Der Übersetzer muß dagegen einen im Zusammenhang einigermaßen stimmigen Text vermitteln, ohne die Eigenart dieser einen Fassung anzutasten. Alle größeren Einfügungen oder Tilgungen nach anderen Hss. sind durch die Zeichen <...> oder [...] vermerkt, alle anderen Abweichungen von Holtus' Text durch Zitate der abweichenden übersetzten Lesarten in den Anmerkungen. Diese sollen auch die sonst unbedingt nötigen sprachlichen und inhaltlichen Erläuterungen liefern,

¹⁴ Alscans, hg. v. F. Guessard u. A. de Montaiglon, Paris 1870, S. LXXVIIIf.

¹⁵ Philipp August Becker, *Das Werden der Wilhelm- und Aimerigeste*, Leipzig 1939, S. 90f.

¹⁶ Frappier 1955, S. 241.

keineswegs aber einen textkritischen Apparat ersetzen. Dergleichen gehört nur in die Ausgabe des Originaltextes. Die Angaben in den Anmerkungen zur Parallelüberlieferung können die verwirrende Vielfalt der Varianten gerade nur andeuten. Um einen Vergleich mit anderen Ausgaben zu erleichtern, habe ich nicht nur aus der Ausgabe von Holtus die Numerierung der Laissen von M mit römischen Ziffern und die von WHR mit arabischen übernommen, sondern ebenfalls mit arabischen Ziffern noch die Numerierung der Ausgaben von Ars und A hinzugefügt. Im übrigen habe ich noch eigene Zwischenüberschriften zur groben Gliederung des Textes eingeschoben, für welche es keine Anhaltspunkte in der Überlieferung gab.

Die Sprache von M

Wienbeck/Hartnacke/Rasch 1903 haben M nur eingeschränkt für ihre ‚kritische‘ Ausgabe herangezogen gemäß ihrer Einschätzung der Handschrift:

Im übrigen ist M eine Hs., deren Schreiber nicht einmal des Französischen mächtig war. Er muß Italiener gewesen sein und hat geradezu Wortmonstra ohne jedes Verständnis hingeschrieben. Daß eine solche Hs. wohl dem Text nach, keinesfalls aber den Formen nach brauchbar ist, sollte selbstverständlich sein.¹⁷

Damit ist aber nur ein Aspekt des Problems angesprochen, denn es existiert eine ganze breite franko-italienische Literatur des 13. bis 15. Jh.,¹⁸ welche in drei Kategorien zerfällt: (1) reine Abschriften afrz. Texte, (2) Bearbeitungen und Fortsetzungen solcher Texte, (3) Originaldichtungen (wie ‚L’Entrée d’Espagne‘ und ‚La Prise de Pampelune‘). In der dritten Kategorie haben norditalienische Autoren offenkundig bewußt versucht, systematisch in einer Mischsprache zu schreiben (wobei es mitunter beim wenig erfolgreichen Versuch geblieben ist). In der ersten Kategorie wird die Mischsprache eher unbewußt entstanden sein; in der zweiten erscheint beides denkbar, so grundsätzlich auch in M. Wenn wir von der unabweisbaren, aber wahrscheinlichsten Annahme ausgehen, daß es sich um eine italienische Kopie einer schon fertigen, eigenständigen, rein afrz. Version des Epos handelt, kann die nur oberflächlich und daher inkonsequent vorgenommene

¹⁷ WHR, S. XXVII.

¹⁸ Zum Folgenden vgl. Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters (GRLMA), Bd. III: Les épopées romanes, tome 1/2, fascicule 10: Günter Holtus u. Peter Wunderli, Franco-italien et épopée franco-italienne, Heidelberg 2005.

Italianisierung unbewußt¹⁹ oder bewußt erfolgt sein. Günter Holtus, der in der Einleitung zur Edition 1985 die wichtigsten Merkmale der Sprache von M zusammengefaßt hat, entscheidet sich zuletzt 2005 für die zweite Möglichkeit, die dem Schreiber zugleich unterstellt, er habe für ein des Französischen durchaus mächtiges italienisches Publikum kopiert.²⁰

Die vorliegende Übersetzung zielt ausschließlich auf die Vermittlung des Inhalts des afrz. Epos. Die sprachliche und ästhetische Form des Originals (einschließlich der in M arg mitgenommenen Versgestalt) liegt ganz außerhalb ihres Gesichtskreises. Wenn wir dennoch ein paar Charakteristika der Sprache benennen, so nur, um die Schwierigkeiten und Unsicherheiten jeder Übersetzung anzudeuten. Gerade die deutlichsten Italizimen wie die Bewahrung des nebentonigen *a* (z. B. *barba*) oder das Fehlen des *e*-Vorschlags vor dem *s* impurum (z. B. *Spagna*) tragen in der Regel am wenigsten dazu bei, viel mehr die zahlreichen morphologischen Synkretismen. Dabei ist es aber häufig nicht auszumachen, ob ein phonologischer, morphologischer oder syntaktischer Wandel vorliegt. Ein typischer Fall ist der epidemische Wechsel von *i* und *e*: *qi* ~ *qe* (selten *chi* ~ *che*), *ci* ~ *ce*, *li* ~ *le* (aber auch *li* ~ *il*), *il* ~ *el* (< *en* + *le*), *ni* ~ *ne*, *in* ~ *en* (aber auch *ne* ~ *en*). Mitunter steckt da ein Rektionswechsel dahinter. Der Zusatz eines *-i* bei der 2. Person Präsens kann italienisch sein, aber auch Vermischung mit der 1. Person, wo sonst in M häufig das *-i* abgefallen ist (z. B. *irai* ~ *ira*).

Um das Chaos wenigstens anzudeuten, welches bei häufig verwendeten Flexionsformen eintreten kann, seien die Beispiele von afrz. *aler* und *voloir* herausgegriffen. *voi*, *voy* kann sowohl für *vois* „ich gehe“ als auch für *vueil* „ich will“ eintreten. Die 3. Person Präsens von *aler* lautet in M statt *vait*, *va* auch *veoit*, *vot*, *voet*; von *voloir* statt *vuelt* auch *veaut*, *vialt*, *vot*, *vuet*, *veit*, *voit*. *vot* kann aber auch eine Form von *veoir* sein. Ähnliche Verhältnisse herrschen bei vielen Verben, aber auch bei Nominen. Die Auslaute sind insgesamt instabil. Das Zweikasussystem ist im Afrz. um 1300 ja an sich schon zusammengebrochen, wird aber in M vielfach künstlich bewahrt, mitunter aber auch hyperkorrekt restituiert. Die Zahl der tatsächlichen oder scheinbaren Homonyme und überhaupt der unentscheidbaren Zweifelsfälle steigt auf diese Weise bedenklich. *cor* etwa kann „läuft“ (*cort*), „kurz“ (*cort*), „Hof“ (*cort*), „Körper“ (*cors*), „Herz“ (*cuer*, *cor*) bedeuten.

Im Anlaut und im Inneren der Wörter schwankt insbesondere die Graphie der Vokale, auch zwischen Diphthong und Monophthong (*poys* für *pais*, *nasse* für *noise*, *dau* für *dou* etc.), der Nasalierung und Mouillierung, des *h* und des *s*. Doppelschreibungen von Konsonanten scheinen arbiträr.

¹⁹ So Tyssens 1967, S. 248.

²⁰ So Holtus, in GRLMA III, 1/2, 10, 2005, S. 83.

Die größte Variationsbreite weisen in der Überlieferung die Eigennamen auf, da sich hier den Gedächtnis-, Hör- und Lesefehlern kein kontextuelles Korrektiv in den Weg stellt. Einfach die verwirrende Vielfalt der Formen der Überlieferung zu belassen, wie es Holtus in seiner Ausgabe tut, wäre eine Zumutung für den Leser einer Übersetzung. Die vom Dichter intendierte Form läßt sich jedoch in der Regel aus den differierenden Formen nur herausfinden, wenn der Name zumindest zum Teil etymologisch oder morphologisch durchsichtig ist. So wird etwa die Form *Rabie* neben *Arabie* – beides Varianten (auch) in M – schwerlich richtig sein. Eine Konjekture von *Rabie* zu *Arabie* scheint somit berechtigt. Meist wird man sie aber ohne Gewähr nur nach der am häufigsten verwendeten Variante vornehmen können. Zweifeln kann man, wieweit man Varianten anderer Hss. heranziehen soll.

Sofern dem Namenverzeichnis von Rasch 1909 zu trauen ist, heißt die Königstochter in den meisten Hss. *Aelis*, in einigen jedoch *Aeliz*, *Aaliz*, *Aalis*, in M *Aayliz*. Da in M nach dem Namenverzeichnis in der Ausg. v. Holtus aber auch *Aelis*, *Aeliz* vorkommen, darf man vielleicht *ay* für *e* als eine der typischen Vokalveränderungen des Schreibers ansehen, und durchgehend *Aelis* einsetzen. Der Hauptheld des Epos kommt in M jedoch nie mit der in den meisten Hss. üblichen Verdampfung des *el* zu *au* oder *a* vor. Man muß also *Guillelme* in den Text von M setzen. Das hier wie bei den meisten männlichen (und auch einigen weiblichen) Namen noch übliche Nominativ-s würde in einer Übersetzung jedoch nur Verwirrung stiften. An der Schreibung *Gu-* hält der Schreiber hier getreulich fest, anders als bei *Guiein*, *Guion*, *Guibert* und *Guiborc*, wo das *u* fälschlich gelegentlich oder sogar durchgehend fehlt, was die Aussprache des *g* zu [dʒ/ʒ] verändern müßte. Am meisten befremdet das bei *Guiborc*, die in M ständig *Giborg* heißt (neben seltenem *Gibors*, *Giborge*, *Giborga*, auch *Tiborg* mit Verlesung des *G* zu *T*). Die fehlende Auslautverhärtung ist auch sonst in M häufig. Soll man aber annehmen, daß der Name mit Zischlaut gesprochen werden sollte? Ich bleibe bei *Guiborc*.

Ein Muster totaler Verwirrung stellen die Namen *Baudu(s)*/*Bauduc*/*Baudin(s)*/*Baudun(s)* etc. in der gesamten Überlieferung dar. Nach Rasch handelt es sich um zwei verschiedene Personen: 1. *Baudus* von Aumarie, Sohn des Aiquin, Heerführer der Heiden, verwandt mit Tibaut und Ariofole, erschlagen von Aimer/Aimeri li chaitis; 2. *Baudus* von Valfondee, heidnischer König, Neffe Deramés, Cousin Rainouarts, am Ende zum Christentum bekehrt. Nr. 1 heißt in der Ausgabe von Régnier (nach A) zumeist (in allen Kasus) *Baudus*, Nr. 2 (in allen Kasus) *Bauduc*. Daneben gibt es für Nr. 2 die Formen *Baudin* und *Baudus*. Wenn Holtus in seiner Ausgabe im Namensregister von nur einer Person, dem Cousin Renoarts ausgeht, nimmt er offenbar an, der Jongleur habe vergessen, daß er ihn M 5194 sterben ließ. Solche Irrtümer kommen in der Chanson de geste in der Tat mitunter vor. Doch hier spricht nur wenig für einen solchen Irrtum. Die Verwechslung der beiden

Namen in den Hss. dürfte durch Laisse CII ausgelöst worden sein, wo beide Personen auftreten, aber vielleicht nicht schon in der Erstfassung. Jedenfalls fehlen die Verse M 5104–5113 in D und E (in D auch noch die bis 5116). In diesem leicht entbehrlichen, vielleicht sekundären Einschub wird Nr. 2 erstmals genannt, um auf den Zweikampf mit Renoart/Rainouart vorauszuweisen. Dann aber ist wieder wie zuvor von Nr. 1 die Rede, der den Beinamen *de Valfondee* M 5146 (nur Hs. E *Val Penee*) erhält, obwohl er M 5089 *Baudus d'Amerie* (Varianten in den Hss. *Aumarie*, *Aimeri*, *Alorie*), Nr. 2 jedoch *de Valfondee* (*Vausegree* M 5104!) hieß. Das läßt sich wohl nur als dem Reimzwang geschuldeter Irrtum einstufen. In der letzten Laisse von M, die nur in dieser Hs. vorkommt, wird Nr. 2 jedenfalls *Baudin de Valfondee* genannt. Nr. 2 heißt denn auch in M fast regelmäßig *Baudin(s)*, Nr. 1 dagegen *Baudus*. Verwechslungen kommen zwar vor, sind aber sehr selten: M 1644 und 1732 steht *Baudin(s)* fälschlich für *Baudus* (Nr. 1). Einmal ist *Baudor* für *Baudin* verschrieben (M 5112). *Baudus* (Nr.1) heißt aber nie fälschlich *Baudin(s)*. Man darf also von einer konsequenten Trennung zweier Personen ausgehen.

Baudins läßt sich leicht als *Baudius* oder *Bauduis* verlesen. Daraus scheinen bei Wolfram *Poidjus* und *Poidwiz* (mit rätselhafter Veränderung des Vortondiphthongs) geworden zu sein.²¹ Obwohl also vermutlich nur aus einer einzigen afrz. Form abgeleitet, gibt es hier offenbar sogar drei Personen: die Heidenkönige 1. *Poidwîz*, Sohn des *Ankî* (Wh. 36,24), 2. *Poidwîz*, Sohn des *Oukîn*, Herrscher von Raabs, von Heimrich dem schêtis erschlagen (350,12 u. ö.); 2. *Poidjus*, Herrscher von *Griffâne*, *Oriende*, *Tasmê*, *Triande*, *Koukesas*, Enkel Terramers, gegen Ende der Schlacht von Rennewart verfolgt (36,8 u. ö.). Beide Namen sind im Reim belegt, ebenso die Vaternamen *Ankî* und *Oukîn*, welche gleichwohl auch nur auf eine einzige Person in ‚Aliscans‘ zurückgehen, deren Bezeichnung aber auch schwankt: *Achin(s)*, *Aqin*, *Auchin*, *Ayqis* in M, in anderen Hss. auch *Aquin*, *Aichin* etc.

Es ist natürlich nicht möglich, hier die anderen Namen in derselben Weise zu verfolgen. Zu den wichtigsten finden sich Anmerkungen zum Übersetzungstext. Nicht selten habe ich stillschweigend eine nicht wirklich philologisch begründete Entscheidung getroffen, insbesondere wenn der Name in ‚Aliscans‘ ganz selten und/oder bei Wolfram gar nicht vorkommt. Bisweilen habe ich die Namen auch ‚übersetzt‘, wenn die Gleichung mit einem realen Ort oder Heiligen einigermaßen klar schien: Cordoba – Cordes, Donis/Denis – Dionysius etc. Mitunter wäre da vielleicht noch größere Vorsicht angebracht gewesen.

Zweifel hegen kann man auch in vielen Fällen, ob das auslautende –s/–z eine Nominativendung darstellt oder zum Stamm gehört. Auch Wolfram bietet

21 Vgl. Knapp 1974, S. 210f.